

Die große Schwester

Stella Deetjen nennt sich selbst eine „große Kämpferin“. Die Frau mit dem Erkennungsmerkmal blonde Dreadlocks hilft seit mehr als 20 Jahren Leprakranken in Nepal. Und träumt weiter von Italien.

Von Bernhard Biener



Als sie, von Magenkrämpfen geschüttelt, auf den Stufen am Ganges saß, sprach ihr einer der Unberührbaren Trost zu: Die Begegnung gehörte zu den prägenden Erlebnissen im neuen Leben der Stella Deetjen.

Foto Wonge Bergmann

Stella Deetjen ist eigentlich ein zupackender Mensch. Dass sie die hingehaltene Hand nicht sofort mit festem Druck ergreift, dafür gibt es einen simplen Grund: ein Trümmerbruch im rechten Zeigefinger. Doch der Verband ist nur ein Indiz dafür, dass die Gründerin der Hilfsorganisation „Back to Life“ eine Frau der Tat ist. Jemand hat in Asien versucht, ihr die Handtasche zu entreißen. „Der hat wahrscheinlich gedacht, ich bin so eine Peace-Frau.“ Auf die Idee könnte man kommen: Trotz landestypischer Kleidung und tiefgebräunter Haut ist die großgewachsene Deutsche, deren lange, blonde Dreadlocks von einem Tuch gebündelt werden, unschwer als Europäerin zu erkennen. Aber sie ist keine naive Aussteigerin, die mit einem Dieb darüber diskutieren würde, ob er das jetzt gut findet, anderen Leuten die Sachen wegzunehmen. Ihre Handtasche mit allen Papieren darin hat Deetjen mit Klauen und Zähnen verteidigt. Auch wenn sie außer einem Haarbüschel des Täters einen lädierten Finger davongetragen hat.

„Ich bin eine Kämpferin“, sagt Deetjen, und man glaubt ihr aufs Wort. Auch wenn der Satz ihr typisches gewinnendes Lächeln begleitet. Vor mehr als 20 Jahren verschlug es die Rucksacktouristin in die nordindische Millionenstadt Benares, die inzwischen offiziell Varanasi heißt. Dort begann ihr Engagement gegen die Ächtung und Ablehnung von Leprakranken und gegen die Krankheit selbst. Einer der Leprosen, Singeshwar, sagte ihr: „Wir wollen unser Leben zurück.“ Daher

stammt der englische Name „Back to Life“ – so heißt der Verein, der heute drei Kinderheime für 90 Halbwaisen und Kinder von Leprakranken betreibt, sich tagsüber um Straßenkinder kümmert und ihre Berufsausbildung fördert. 400 Kinder besuchen Slumschulen. „Back to Life“ bietet zudem medizinische und soziale Hilfe für Leprakranke und sozial Benachteiligte an.

Nicht nur gegen die gesundheitlichen und sozialen Folgen, die mit dem Auftreten von Lepra für die Menschen einhergehen, hatte Deetjen in Indien zu kämpfen. Da waren die unerträgliche Hitze und der Monsunregen, der die Stadt am Ganges überschwemmt. Oder die hygienischen Verhältnisse, die ihrer Gesundheit zeitweise lebensbedrohlich zusetzen. Wie in Benares alles begann, hat sie in einem soeben erschienenen Buch beschrieben. „Unberührbar“ heißt es, denn die von Lepra gezeichneten Menschen sind von der Gesellschaft ausgeschlossen. Ihnen bleibt nur das Leben als Bettler, die auf den zum Ganges hinabführenden Stufen auf Almosen von Pilgern hoffen.

Mitten hinein in den Staub, die Lumpen und das stinkende Abwasser begab sich die junge Weltreisende Anfang der neunziger Jahre. 24 Jahre war sie alt und die bürgerliche Jugend am Rand des Taurus in Friedrichsdorf und das Abitur am Bad Homburger Kaiserin-Friedrich-Gymnasium noch nicht lange her. Ihr Traumland hieß eigentlich Italien, einen Platz für das Fotografie-Studium an einer Designschule in Rom hatte sie schon

sicher. „Italien ist noch immer eine Sehnsucht meines Herzens“, sagt Deetjen heute, obwohl sie seit mehr als zwei Jahrzehnten in Indien und Nepal lebt. Sie hatte damals auch nicht vor, dauerhaft in Benares zu bleiben. Doch das Schicksal der Menschen ließ sie nicht los und zog sie in ein anderes Leben. Besser gesagt: in das Schicksal von Musafir, Ramchandra, Thiru oder Singeshwar. Das Elend hatte Gesichter, Namen und Geschichten. Sie sind der Ursprung von Deetjens Engagement.

Sie beschreibt in ihrem Buch, wie sie, von Magenkrämpfen geschüttelt, auf den Stufen am Ganges saß und ihr ausgerechnet einer jener Unberührbaren Trost zusprach. Nach dem ersten Schreck – Deetjen wusste noch nichts über Lepra – lernte sie die verstümmelten Bettler näher kennen. Sie zog auf ein Hausboot, um einige Monate zu bleiben: Benares ist eine der ältesten Städte Indiens mit 200 bedeutenden Tempeln. „Es gibt so viel Kultur, die mir über das Elend hinweggeholfen hat. Irgendwo in der Wüste hätte ich das alles nicht leisten können“, beschreibt Deetjen eine Art Ausgleich für das, was sie nach und nach erfuhr. Etwa, dass viele Bettler keineswegs schon immer auf der Straße gelebt haben. Musafir war Landarbeiter, verheiratet und hatte fünf Kinder. Als die Krankheit ausbrach, was oft erst viele Jahre nach der Ansteckung geschieht, musste er von seinem Heimatdorf und der Familie fortziehen. Die Frau eines Leprakranken gelte als Witwe und dürfe nicht wieder heiraten, hörte Deetjen.

Die Bettler, neben die sie sich in den Unterschulps am Ganges setzte, nannten sie bald „Didi“, große Schwester. Ihren Vornamen konnten sie nicht aussprechen, aber da er „Stern“ bedeutet, nahmen sie das Hindu-Wort dafür: Tara. Als „Tara didi“ also erfuhr Deetjen, was die Kastenschiede in Indien bedeuten. Die Ärzte in den Krankenhäusern halfen ihr nicht weiter, wenn sie einen Leprakranken dorthin brachte; sie würden ihre anderen Patienten verlieren. Dass die schöne blonde Ausländerin sich mit den Aussätzigen abgab, machte sie in den Augen vieler Einheimischer zur Verückten. Aber sie hörte auch von der Doppelmoral der Ladenbesitzer, die normalerweise die Leprakranken vertrieben, ihnen aber heimlich den erbeutelten Reis zum Spottpreis abkauften.

Deetjen hat in Indien mit ihrer Rolle als Frau zu kämpfen. Sie beschreibt im Buch die skurrile Szene, wie ein Arzt, den sie eigentlich wegen Leibesmerzen aufsucht, zu liebeströhlenden Folkloresängern ansetzt und sie zu seiner Zweitfrau machen will. Doch es bleibt weder bei amüsanten Randepisoden noch bei den täglichen Übergriffen im Vorbeigehen, denen die resolute Frau mit lauten Worten, harter Hand und Anzeigen bei der unwilligen Polizei entgegentritt, ohne sich einschüchtern zu lassen. Sie erlebt Schlimmeres. Später bringt sie sich aus Europa eine schwarze Labrador-Dobermann-Mischung mit, größer als jeder Hund im Viertel, um die Männer auf Distanz zu halten. Auch hier registriert sie soziale Hierarchien. Es seien Leute aus der Mittelschicht wie Brahmanen oder Hausbesitzer gewesen, die sie belästigt oder angegriffen hätten, erzählt Deetjen. Aber niemals arme Menschen wie Rikscha-Fahrer oder die Bettler, bei denen sie gelebt habe. „Nie, nie, nie“, sagt sie im Stakkato.

Was aber brachte die junge Frau dazu, ihr Leben den Ausgestoßenen zu widmen? Nicht vor dem Elend in einem Riesenland wie Indien zu resignieren? „Wenn es um die Armut oder die Rechte der Frauen gegangen wäre, hätte ich wahrscheinlich auch irgendwann darüber hinweggeschaut“, vermutet Deetjen. Doch die Ausgrenzung der Leprakranken habe sie tief berührt. „Ich wollte ihnen die Würde zurückgeben.“ Was das bedeutete, konnte sie zum Glück anfangs nicht ahnen. „Ich bin einfach Stück für Stück weitergegangen“, sagt Deetjen, die eigentlich nicht so wirkt, als würde sie etwas dem Zufall überlassen. „Ich wollte nie ein Kinderheim gründen.“ Aber sie hatte sich auch nie vorstellen können, eiternde oder von Maden wimmelnde Wunden an einem verstümmelten Fuß auszukratzen. Doch genau das tat sie, als sie mit einigen Helfern eine Straßenklinik eröffnete: regelmäßige Sprechstunden auf einer Plastikplane unter freiem

Himmel, unter reger Anteilnahme der staunenden Umstehenden.

Dass ihr Einsatz nicht Episode blieb und sie die geplante Rückkehr nach Europa verschob, lag an der Begegnung mit einer Schweizer Ärztin, die durch Indien reiste. Deetjen hatte gerade die Bettler aus dem Viertel, die von der Polizei eingesammelt und in ein Gefängnis gebracht worden waren, nach großen Mühen wieder freibekommen. Die Ärztin erklärte ihr, dass Lepra mit einer zwei Jahre währenden Medikamententherapie heilbar sei, und drückte ihr 100 Dollar in die Hand. Deetjen erfuhr, dass mit den Arzneimitteln auch die Ansteckungsgefahr wegfällt. Sie lernte, dass die Verstümmelungen vor allem eine indirekte Folge der Krankheit sind: Weil die äußeren Gliedmaßen gefühllos werden, verletzen sich die Patienten, ohne es zu merken. Die Infektionen bleiben unbehandelt und haben, zumal im Staub der Straße, schlimme Folgen. Zwei Jahre für die Therapie! So lange hätte sie Zeit, jung wie sie war.

Das Buch endet mit einem großen Fest, mit dem die ersten Patienten und ihre Helfer das Ende der Behandlung feierten. Doch Deetjen wusste, dass den Straßenkindern damit noch nicht geholfen war. Und natürlich gab es weitere Leprakranke, die noch nicht geheilt waren. Also blieb sie über die zwei Jahre hinaus, obwohl sie ein Kind erwartete. Das Projekt erhielt bald regelmäßige Unterstützung aus Deutschland, wo ihr Bruder „Back to Life“ aufbaute. 2006 bekam Stella Deetjen in New York von Michail Gorbatschow den „World Hope Award“ überreicht. Die Aufmerksamkeit eröffnete ihr neue Perspektiven, und sie wandte sich nach Nepal. Das Nachbarland Indiens hatte sie einst als erstes in Fernost bereist. „Die Menschen dort strahlen Demut aus, das gefällt mir.“ Was an den ehrfurchtgebietenden Bergen liegen könne.

In Nepal gab es schon erfolgreiche Lepra-Projekte, doch in der abgelegenen Bergregion Mugu stieß die Unermüdlige auf bittere Armut. „55 000 Menschen waren ohne Arzt.“ Die Tradition und der Glaube verlangen, dass die Frauen ihre Kinder nicht zu Hause bekommen dürfen. Die Geburt im Stall oder in Erdlöchern hat wegen der mangelnden Hygiene oft tödliche Folgen. Die Geburtshäuser, von denen Back to Life voriges Jahr das vierte eröffnete, senken die hohe Säuglings- und Müttersterblichkeit. Der Verein hatte außerdem schon fünf Schulen gebaut, als er Anfang 2015 nach dem großen Erdbeben plötzlich Soforthilfe leisten musste. „Ich wusste immer, dass es irgendwann kommt“, sagt Deetjen. Es war ihr egal, dass sie sich mit dem Motorhelm neben dem Bett in Nepal lächerlich machte. Und ihr mittlerweile fast erwachsener Sohn stöhnte, weil er, für den Fall, er würde verschüttet, immer eine

Trillerpfeife um den Hals tragen musste. Beide waren allerdings in Deutschland, als das Beben kam.

Bei den Projekten des Vereins war zum Glück wenig zerstört, Back to Life baut daher Schulen in den schwer getroffenen Gebieten wieder auf. „Mein Auftrag in Nepal hat sich mal eben um zehn bis 15 Jahre verlängert“, sagt Deetjen geschäftsmäßig-nüchtern über die Folgen des Bebens. Auch in Indien geht die Arbeit weiter. Die Kinder dort haben die Chance, mit einem Schulabschluss auf eigenen Füßen zu stehen. „Wenn man bei ihnen die Krankheit nicht sieht“, sagt sie. „Wie kleine Pfeile“ könnten die Kinder in die Gesellschaft wirken, als Beispiele, es schaffen zu können.

Zuletzt verbrachte Deetjen immer wieder einmal längere Zeit in Deutschland, nachdem vor zwei Jahren unerwartet ihr innig geliebter Bruder gestorben ist. „Das Leben teilt sich für mich in ein Vorher und Nachher.“ Deetjen hat aber auch gemerkt, dass die Vorträge und die Präsenz hierzulande ihren Projekten helfen. Trotzdem: „In Nepal ist mehr Leben“, sagt sie. Wurzeln schlagen ist ihre Sache nicht. „Wenn ich den Ort wüsste, wo ich in fünf Jahren bin, würde ich dort nicht hingehen.“

■ ZUR PERSON

In Bad Homburg ist Stella Deetjen zur Schule gegangen, und hier hat auch ihr Verein „Back to Life“ seinen Sitz. Im Büro an der Louisenstraße arbeiten nur vier der 128 weltweiten Mitarbeiter – wenn die Gründerin gerade in Deutschland ist. Sonst sind es drei. Die übrigen sind seit 1996 in Indien und seit 2009 in Nepal im Einsatz, um den Menschen Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Die Fünfundvierzigjährige begann vor mehr als 20 Jahren in Benares (Varanasi) damit, sich um Leprakranke zu kümmern. Inzwischen stehen dort die Kinder von Leprakranken, aber auch Straßenkinder im Mittelpunkt der Arbeit. Außerdem fördert der Verein in Mugu im Westen Nepals und in Chitwan in Südnepal die Ausbildung von Mädchen, kümmert sich um die Ausstattung von Schulen und die Lehrerausbildung sowie um die Gesundheitsvorsorge. Über die Tätigkeit des Vereins und Möglichkeiten, ihn mit einer Patenschaft zu unterstützen, kann man sich auf der Internetseite www.back-to-life.org informieren. Ihre Erlebnisse in den Anfangsjahren in Indien beschreibt ihr Buch „Unberührbar. Mein Leben unter den Bettlern von Benares“, Fischer Verlag, Frankfurt 2016. (bie.)



Person ihres Vertrauens: Deetjen im Oktober 2010 im Distrikt Mugu im Himalaja

Foto Axel Wermelskirchen